



Zierleiste von Virgil Solis.

LITERARISCHE NOTIZEN.

Der Neptunbrunnen zu Nürnberg, seine Entstehung und Geschichte. Festschrift zur Feier der Enthüllung des neuen Neptunbrunnens am 22. Oktober 1902 von Ernst Mummenhoff. Nürnberg 1902. Herausgegeben vom Stadtmagistrat. 47 S. mit 6 Abbildungen. 8^o.

Die kleine, aber eine Fülle von Arbeit verratende Schrift ist mit der vom Verfasser gewohnten Gründlichkeit und Wärme geschrieben, sowie mit den Bildnissen der Verfertiger des Originals, einer Wiedergabe desselben nach dem Kupferstich von Rössler, einer Abbildung des Brunnens im Schloßpark zu Peterhof und des Stifterpaares geschmückt.

Die Geschichte des Neptunbrunnens ist keine erfreuliche. Lange währte es, ehe der durch die mislichen Finanzverhältnisse arg gedrückte Rat der Stadt Nürnberg mit dem Projekt eines »Monumentum pacis« Ernst machte. Anfangs dachte er sogar an zwei Monumente. Aber noch länger dauerte es, bis zur thatsächlichen Ausführung geschritten wurde. Wie Mummenhoff darlegt, entbehrt der Bericht Andreas Guldens, daß die Errichtung des Brunnens auf den »auf dem Exekutionstag gewesenen König Carolus« von Schweden zurückgehe, jeder thatsächlichen Begründung. Vielmehr führt der Brunnen, seinen interessanten Ausführungen zufolge, seine Entstehung auf einen vom General Ottavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, dem Rat gegenüber geäußerten Wunsch zurück, zur Erinnerung an das von ihm am 4. Juli 1650 veranstaltete Bankett auf dem Schießplatz zu St. Johannis »ein gewisses Monument mit einer Subskription, da dieses Bankett gehalten worden«, (S. 4) zu errichten. Mummenhoff vermutet, daß schon im Jahre 1660 das Projekt eines Neptunbrunnens oder doch eines Springbrunnens vorgelegen habe, da schon damals vom »Brunnenwerk« die Rede ist. In diesem Jahre tritt der Rat mit Georg Schweigger und Christoph Ritter in Unterhandlung. Es sind aus dieser Zeit auch zwei höchst interessante Kostenanschläge, ein gemeinschaftlicher von den eben genannten Künstlern und ein solcher von Wolf Hieronymus Heroldt, vorhanden, auf welche der Verfasser wegen ihrer großen Wichtigkeit des Näheren eingeht. Die Arbeiten scheinen im November 1668 zum Abschluß gekommen zu sein. Trotz der vielfachen Anregungen seitens des Baumeisters aber wurde das Kunstwerk nicht aufgestellt. Vielmehr wurde es 1702 in ein eigens dazu errichtetes Haus auf der Peunt verbracht, woselbst es die allseitige Bewunderung der Bürger und Fremden fand.

Als der eigentliche Schöpfer des Neptunbrunnens hat Georg Schweigger zu gelten. Er wird es, wie der Verfasser mutmaßt, gewesen sein, welcher den zur Ausführung gewählten Hauptentwurf fertigte, da (S. 11) gerade er zur Erklärung der »Struktur« des Denkmals vor dem Herzog von Amalfi ausersehen wurde. Neben ihm war auch sein Lehrer Christoph Ritter am Brunnen beteiligt, ferner sind Joh. Jak. Wolrab und Jeremias Eisler als Mitarbeiter zu nennen. Gegossen wurde das Ganze von Wolf Hieronymus Heroldt. Nach Schweiggers Tod wurde der Brunnen dem genannten Eisler anvertraut, aus dessen Werkstatt er 1702 in das Gebäude auf der Peunt wanderte.

Schon 1680 war der Gedanke eines Verkaufes erwogen worden. Im 18. Jahrhundert tauchte derselbe von neuem auf, besonders angesichts der zahlreichen, allerdings oft recht niedrigen Angebote. Im Jahre 1797 vollzog sich die betrübende Thatsache, daß der Zar Paul I. den Neptunbrunnen für 66000 fl. erwarb, um ihn in seinem Park Peterhof bei St. Petersburg aufzustellen.

Wenn der Brunnen heute in getreuer Nachbildung den Hauptmarkt der Stadt Nürnberg schmückt und als eine Hauptzierde desselben weit und breit Aufsehen erregt, so ist dies zunächst das Verdienst des Prof. Wanderer, welcher die Anregung gab, dann des I. Bürgermeisters, Geh. Hofrats Ritter Dr. von Schuh, welcher mit unermüdlicher Energie die Ausführung der Wanderer'schen Idee betrieb, und nicht zum Mindesten des Kommerzienrats Ludwig von Gerngros sowie seiner Gemahlin, welche bereitwilligst die Kosten zur realen Verwirklichung trugen. Dr. Fritz Schulz.

Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds. Von Rudolf Hildebrand. Aus Universitäts-Vorlesungen. I. Teil: Das ältere Volkslied. Herausgeg. von G. Berlit. Zugleich Ergänzungsheft zum 14. Jahrg. d. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. Leipzig. G. B. Teubner. 1900. (VIII, 239 S.) 8.

Wohl keinen helleren und klareren Spiegel volkstümlichen Glaubens und Empfindens gibt es als das Volkslied. Aus den Anschauungen des Volkes heraus ist es geboren, ihnen wird es in mündlicher Weiterverbreitung durch den Gesang mehr und mehrangepafst, und eben die weitesten Kreise des Volkes sind es, die es immer wieder zu neuem Leben und neuer Blüte erwecken, die auch ohne Druck und Schrift durch den Gesang für seine Überlieferung sorgen, wie sie es bisher Jahrhunderte lang gethan haben.

Selten verdankt das Volkslied einer dichterisch hochbegabten Persönlichkeit seine Entstehung, keine Gesetze der hohen Kunst und keine Regeln der Poetik haben seinem Schöpfer das Mafs vorgeschrieben, und doch bleiben diese Lieder für alle Teile des Volkes ewig jung, ewig ansprechend und ewig unergründlich, ebenso wie sie durch reichen Wohlklang und trotz mancher Unebenheiten durch unendlichen sangbaren Rhythmus sich auszeichnen. Der stille aber unbezwingliche Duft der wildgewachsenen Blumen strömt von ihnen aus und nimmt unsere Sinne wie in einer süßen Betäubung gefangen. Das ist es, was selbst in dem anspruchsvollsten Genufsmenschen unserer Zeit die Liebe zum Volksliede lebendig erhält, das ist es auch, was seit Herders Tagen die Kenner deutschen Wesens mit stetiger Kraft zu der gelehrten Beschäftigung mit dem Volksliede hingezogen hat.

Von solcher wissenschaftlichen Arbeit nun ist das vorliegende Buch ein Ergebnis, über das nicht ohne großes Lob Bericht erstattet werden kann. Hildebrand hatte sich seit dem Jahre 1854 mit dem historischen Volksliede beschäftigt, schon 1856 hatte er die Ausgabe des zweiten Hunderts von Fr. v. Soltaus Sammlung historischer Volkslieder besorgt, und auf einer Jahre langen Vertiefung jener Studien beruhten die akademischen Vorlesungen, die er später über das Volkslied in seiner litterar- und kulturgeschichtlichen Bedeutung gehalten hat. Der Inhalt dieser Vorlesungen nun ist im vorliegenden Buche niedergelegt, welches leider nur nach den knappen Kollegheften Hildebrands und nach einigen Nachschriften seiner Hörer zusammengestellt werden konnte. Völlig abgerundet ist es daher nicht, und ein Teil von Hildebrands Persönlichkeit, die gerade bei der Behandlung des Volksliedes in so vollen und warmen Tönen sich äußerte, kann jetzt naturgemäß entweder gar nicht oder nur noch in abgeblasfter Weise zum Ausdruck kommen.

Dennoch bleibt immer noch ein reicher Schatz übrig, der hier durch des Herausgebers Verdienst der Vergänglichkeit entzogen ist. Nachdem Hildebrand das Verhältnis von Kunstlied und Volkslied zu einander behandelt hat, zeigt er, wie eine große Anzahl neuerer Lieder noch in alte Zeit zurückreichen — besonders hervorgehoben sind dabei die Weihnachtslieder — oder wie ursprünglich geistliche Lieder eine volksmäfsige Umgestaltung erfahren haben. Höchst lehrreich ist der Abschnitt über die Bedeutung des Liedes im alten Leben, in dem es dem Verfasser darauf ankommt, »fühlen zu lassen, wie tief das Lied einst in das Leben der Vorfahren eingriff, wie es geradezu eine öffentliche Macht war, im politischen wie im geselligen Leben, wie das Lied selbst Lieder emportrieb und verschwinden liefs, wie aber auch manche Lieder je nach ihrem Kerne von einer unverwüsthlichen Lebensdauer sind.«

In zehn Abschnitten werden sodann einzelne Proben des älteren Volksliedes behandelt. Wir hören vom Kranzsingen, vom Streit zwischen Sommer und Winter, oder